

## REZENSIONEN

JOHANNES REINHART (Hg.): *Slavica mediaevalia in memoriam Francisci Venceslai Mareš*. Peter Lang: Frankfurt am Main etc. 2006 (= Schriften über Sprachen und Texte Bd. 8). 147 S. ISBN 3-631-54025-6.

Das vorliegende Büchlein ist dem Andenken an einen der großen Slawisten des 20. Jh.s gewidmet, František Václav MAREŠ (1922–1994), hat aber trotz seines geringen Umfangs etliche interessante Einsichten zu bieten. Der Sammelband besteht aus Vorträgen, die bei einem in Wien aus Anlass der zehnten Wiederkehr des Todestags Marešs abgehaltenen Colloquium vorgetragen worden sind – das Programm des Colloquiums ist nach dem Inhaltsverzeichnis (S. 5) und dem Vorwort (S. 7–9) auf S. 11–13 abgedruckt, gefolgt von einem Photo der Teilnehmer (S. 14) –, zwei der bei dieser Veranstaltung gehaltenen Beiträge wurden bereits in *WSIJ* 50, 2004 [2005] abgedruckt.

Die hier versammelten Aufsätze lassen sich in zwei Gruppen teilen: Die Artikel der einen Gruppe sind in erster Linie wissenschaftsgeschichtlich orientiert und informieren über die Tätigkeit, die Mareš auf den jeweiligen Forschungsgebieten geleistet hat, die der anderen Gruppe weisen nur als Aufhänger eigener Untersuchungen Verweise auf Marešs Werk auf.

Zur ersten Gruppe sind folgende Beiträge zu stellen: Christian HANNICK, *František Václav Mareš und die altserbische Kultur* (S. 15–22) hebt besonders auf Marešs Bemühungen um die Edition des Apostolos von Skopje ab; Zoe HAUPTOVÁ, *F. V. Mareš und die tschechisch-kirchenslawische Tradition* (S. 23–27) behandelt Marešs Untersuchungen zu den Prager glagolitischen Fragmenten, den Übersetzungen der Homilien Gregors des Großen und zum Kirchenlied *Hospodine pomiluj ny*; Josef VINTR, *František Václav Mareš, die Patera-Glossen und das ältere Tschechische* (S. 133–147) behandelt einen weiteren Aspekt der paläobohemistischen Betätigung des Geehrten; Anica NAZOR, *František Václav Mareš i Staroslavenski institut* (S. 89–93) würdigt seine intensive Zusammenarbeit mit dieser zentralen Institution der Altslawistik und betont seine maßgebliche Rolle bei der Initiierung des großen und nun seit zehn Jahren abgeschlossen vorliegenden großen Prager Lexikons des Altkirchenslawischen. Johannes REINHART, *František Václav Mareš und seine Forschungen zur historischen Morphologie der slavischen Sprachen* (S. 95–105) führt einige der von Mareš auf diesem Gebiet in immerhin mehr als zwei Dutzend Beiträgen gemachten Vorschläge an und hebt zum Schluss deutlich hervor, dass diese in der weiteren Forschung (oft zu Unrecht) kaum rezipiert wurden.

Zur zweiten Gruppe zählen die übrigen vier Beiträge: Der längste und inhaltlich sicher gewichtigste Artikel der Sammlung ist der von Georg HOLZER, *Die Geschichte des Slavischen der Stadt Saloniki bis zum Jahr 863* (S. 29–67). Zentrale These des Beitrags ist einerseits, dass sich – anders als bislang meist angenommen – die Geschichte der slawischen Sprache bereits seit dem Ende des 6. Jh.s nicht nur im Umland von Saloniki sondern auch in der Stadt selbst vollzogen habe, also seit dieser Zeit Slawen im Innern der Stadt in großer Anzahl lebten, und dass sich deren Sprache ab einem bestimmten Zeitpunkt in einer deutlich anderen Weise entwickelt habe, als

es die Sprache der umliegenden Gegenden getan hat. Es existierte also ein Unterschied zwischen dem ‚klassischen‘ Altbulgarischen und dem Salonikislawischen. Und diese andere Entwicklung habe schließlich dazu geführt, dass die Slawenapostel nach 862/3 einen Dialekt verschrifteten, der deutliche Unterschiede zu den Missionsgebieten sowohl in Mähren (wo auch immer es gelegen haben mag – H.B.) als auch dann in Bulgarien aufwies. Eine Folge sei gewesen, dass die Glagoljica (ursprünglich) keine Zeichen für die Lautfolge /jV/ kannte, da wortanlautend-antevokalisches bzw. intervokalisches /j/ im Salonikislawischen früh geschwunden war. Unabhängig davon, wie man zu Holzers seit gut zehn Jahren immer wieder dargelegter These steht, dass das Urslawische seine Einheitlichkeit eigentlich erst durch die Notwendigkeiten der Langstrecken-Kommunikation der sich ausbreitenden Slawen erlangt habe, ist doch festzuhalten, dass die von ihm gegebenen urslawischen Rekonstrukte – im Gegensatz zu den bislang üblichen, stark am Altkirchenslawischen/Altbulgarischen orientierten – eindeutig den Vorteil haben, wirklich voreinzelsprachlich zu sein und mit größerer Wahrscheinlichkeit den Zustand des 5./6. Jh.s wiedergeben als diese. Sie mögen ungewohnt aussehen, sind aber definitiv ‚wahrhafter‘!

Milan MIHALJEVIĆ, *Slova iže i myslite u hrvatskoglagoljskim misalima i brevijarima* (S. 69–87) untersucht ausgehend von Marešs Gedanken zur glagolitischen Schrift und deren verschiedenen Ausprägungen etwa 40 Handschriften kroatisch-glagolitischer Missale und Breviare aus dem 14. und 15. Jh. hinsichtlich der Verwendung der verschiedenen Grapheme <i> und <m> in den unterschiedlichen Positionen als Initiale, einzeln im Wort, in Ligaturen und als Zahlzeichen und kommt zu dem eindeutigen Ergebnis, dass die Verwendung der jeweiligen Varianten klare Rückschlüsse auf Zeit und z.T. auch Ort der Entstehung der jeweiligen Handschrift zulässt, und sich besonders Handschriften von der Insel Krk durch traditionelle Verwendung der Grapheme auszeichnen.

Anatolij A. TURILOV, *K opredeleniju ob-ema tvorčeskogo nasledija učениkov Kirilla i Mefodija v sostave slavjanskogo Trebnika (Predvaritel'nye nabljudenija nad južnoslavjanskoj rukopisnoj i staropečatnoj tradicijej)* (S. 107–123) glaubt in einer Reihe von Handschriften des 13.–16. Jh.s und serbischen Drucken des 15. und 16. Jh.s in einigen Texten Reste eines Akrostichons mit dem Namen Konstantins von Preslav finden und so diese Texte letztlich diesem zuweisen zu können. Der Rezensent sieht sich außer Stande, die Zuverlässigkeit der Angaben zu beurteilen, möchte aber doch davor warnen, überall und immer wieder Akrosticha finden zu wollen; zumindest entbehren m.E. einige der in den letzten Jahren in großer Zahl entdeckten Akrosticha nicht einer gewissen Belieblichkeit.

Radoslav VEČERKA, *Zur substantivischen Paradigmatik in der älteren russischen Grammatographie* (S. 125–132) widmet sich einer Besonderheit der älteren russischen Grammatikschreibung, in der die paradigmatische Stelle des Genitivs eines Nomens durch das jeweils von diesem abgeleitete Possessivadjektiv im Nom.Sg. eingenommen wird, untersucht weitere solche Fälle auch im altkirchenslawischen Schrifttum und weist zum Schluss auf das Tschechische hin, in dem auch heute noch eine Konkurrenz zwischen dem adnominalen Genitiv und einem desubstantivischen Adjektiv besteht.

Das Gesamturteil über diesen Sammelband kann nur positiv ausfallen: Er ist dem Geehrten zur Gänze würdig und widerspiegelt zugleich die ganze Bandbreite des Schaffens dieses großen Slawisten!

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

ALOIS MOSSER (Hg.): *Politische Kultur in Südosteuropa. Identitäten, Loyalitäten, Solidaritäten* (= Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte Bd. 3). Peter Lang: Frankfurt am Main 2006. 246 S. ISBN 3-631-53733-6.

Der dritte Band der Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte zum Thema „Politische Kultur in Südosteuropa. Identitäten, Loyalitäten, Solidaritäten“, herausgegeben von Alois MOSSER, geht zurück auf die sechste Tagung der Kommission für Südosteuropäische Geschichte vom 11.–13. November 2001. Von einer Konferenz mit zahlreichen Vortragenden aus Wissenschaft und Kirche aus zehn südosteuropäischen Ländern ist fünf Jahre später dieser kleine Sammelband mit elf Aufsätzen geworden, in denen geographisch der Bogen von Bosnien-Herzegowina über Albanien, Makedonien, Serbien, Bulgarien, Rumänien und schließlich im Süden noch Griechenland gespannt wird. Was kann er uns bieten? Bei diesem Buch handele es sich nicht um eine systematische Darstellung des Zusammenhanges von Politik und Kultur, so Mosser in seinem Vorwort. Auch erfolge keine „Notenverteilung“ für die politischen Kulturen der Länder in Südosteuropa. Stattdessen würden die AutorInnen der Frage nach den politischen Verhältnissen der Gegenwart als Resultat politisch-kultureller Faktoren nachgehen. So weist der Herausgeber einerseits einen modernisierungstheoretischen Ansatz zurück, andererseits stellt sich die Frage: Wird stattdessen die Gegenwart der südosteuropäischen Länder in einer Art Vergangenheitsfatalismus als unabänderlich betrachtet? Das Buch macht neugierig auf die Antwort der AutorInnen.

Unter dem Titel „Assoziative Fragestellungen“ nähern sich zunächst drei Autoren, darunter der Herausgeber, theoretisch ihrem Verständnis von politischer Kultur. Alois MOSSER (Wien) bringt „Historische Erfahrung und politisches Handeln“ (S. 15–38) in einen Zusammenhang. Dabei rollt er nicht nur die Entstehungsgeschichte des Konzeptes *political culture* auf, sondern beschäftigt sich auch mit der „historischen Erfahrung“ und deren Vermittlungsinstanzen (wie der Schule). Sein Bezugspunkt ist die Region Südosteuropa, die er als „Kulturlandschaft“ versteht, deren „strukturelle Eigenheiten in Gesellschaft, Kultur und Politik [...] über historische Umbrüche hinweg von erstaunlicher Widerstandskraft“ seien (S. 31). Wie wirken sich unbewältigte historische Erfahrungen nach den Systemwechseln Anfang der 1990er Jahre aus? Urs ALTERMATT (Freiburg, Schweiz) verknüpft die Begriffe politische Kultur und nationale Identität und sensibilisiert noch einmal für die unterschiedlichen Rahmenbedingungen in Ost und West, vor allem die Südosteuropa kennzeichnende ethnische Gemengelage (S. 39–55). Dabei bringt er insgesamt jedoch nicht viel Neues. Seine Forderung nach einer Entflechtung von Staatsbürgerschaft und Ethnizität bleibt im idealtypischen Vakuum, die Frage nach einer möglichen Umsetzung unangetastet. Andrei MARGA (Cluj) entwirft einen methodischen Baukasten für poli-